

## Die Bedeutung des Geldes in der stationären Altenpflege

Dr. Hans-Jürgen Wilhelm

[info@begegnungszentrum.de](mailto:info@begegnungszentrum.de)

Veröffentlicht in: Pr-Internet; HPS-Medienverlag; 01/1999

*"»Alles dreht sich ums Geld«, sagt der Wirtschaftsexperte Michel Beaud. »Anstatt uns den in Not geratenen Menschen zuzuwenden, was bitter nötig wäre, verwenden wir all unsere Kraft und unseren Einfallsreichtum aufs Geld. Noch nie war Geld in ähnlichem Ausmaß Leitgedanke, ja höchstes Gut«" (Gronemeyer 1996, 187).*

Ein wichtiger Punkt für die Arbeit innerhalb einer Einrichtung der stationären Altenpflege ist der soziologische Aspekt der Bezahlung, des Geldes. Der von allen Beteiligten meist als sehr hoch angesehene Tagessatz ist häufig der Grund, weshalb sowohl Bewohner als auch Angehörige sich als absoluten Dienstleistungsempfänger betrachten, wodurch die Beziehung der beteiligten Personengruppen (Bewohner, Mitarbeiter, Angehörige) fundamental geprägt wird. Eine Zusammenarbeit wird durch diesen zu zahlenden Betrag zumindest erschwert. Argumente wie: »Dafür werden die doch bezahlt und das nicht mal schlecht« (TE 12), zeigen, daß sowohl der Bewohner selbst als auch der Angehörige Aufgaben an das Personal abgeben. Wenn der Bewohner eine Frage an seine Angehörigen hat, so ist die Antwort, »Oma, frag doch die Schwester, dafür ist die doch da« (TE 12) durchaus üblich. Hierbei soll es keineswegs um einen weiteren Versuch der Personalentlastung gehen. Bereits Kremer-Preiss hat auf den »qualitativen Charakter« (1996,103) der Angehörigenarbeit verwiesen. »Der Versicherungsstaat übernimmt die Schutzfunktionen für die Familie. Die Versicherungsidee nimmt der Familie ihre zentrale Aufgabe als Schutzraum. Was bleibt der Familie nach diesen Abrüstungen« (Gronemeyer 1994, 43). Es ist die große Aufgabe des Staates oder auch der Gesellschaft geworden, sich um die Menschen, die sich nicht mehr selbst helfen können (Arbeitslose, Behinderte, Alte etc.) zu kümmern. Der Einzelne ist so seiner Verantwortung enthoben. Die Mitarbeiterin des Altenheimes ist jetzt dafür verantwortlich, daß es den Eltern gut geht, nicht mehr die Familie.

Ähnlich ist es auch bei einzelnen Verrichtungen der Bewohner. Angehörige schauen zu, wenn ihren Verwandten von dem Pflegepersonal das Essen angereicht wird (PF 10). Eine Besucherin fragte eine Bewohnerin erstaunt: »Warum müssen Sie denn ihr Bett machen, machen das denn hier nicht die Schwestern« (TE 10)? Ob dieses Abgeben von Aufgaben aber positiv für den Bewohner oder dessen Beziehung zu seinen Angehörigen ist, ist fraglich. Es führt zu der beschriebenen Tatsache, daß der Bewohner die Organisation seines eigenen Lebens immer mehr aus der Hand gibt und so immer mehr in einen Zustand der Passivität verfällt. Der Bewohner gibt Eigenarbeit immer mehr in die Hände anderer, doch diese Eigenarbeit ist das, was wir tun müssen, um Besitz von uns zu ergreifen (vgl. Gorz 1989). Eine Bewohnerin, die gefragt wurde, ob sie Lust hätte mittags Waffeln für den Kaffee im Wohnbereich zu backen, sagte: »Der Nachmittagskaffee ist doch im Preis mit drin« (TE 12). Als dann einige Wochen später zusätzlich eine Backgruppe gebildet wurde, die ihren selbst gebackenen Kuchen in einem eigenen Raum einnahm, war das etwas ganz anderes. Ein Mitarbeiter beschrieb dieses Problem so: »Im Prinzip geht es darum, eine sinnvolle Tätigkeit zu finden, die nicht so notwendig ist, daß das Haus sie sowieso anbieten müßte« (TE 14).

Durch die Tatsache, daß die Heimkosten nicht nur Miete, sondern auch Dienstleistungen der Mitarbeiter beinhalten, ist eine bestimmte Wirklichkeit (die eines Dienstleistungsverhältnisses) bereits gesetzt und eine Umdefinition kaum mehr möglich. Eine Mitarbeiterin lehnte eine Einladung zum Geburtstag eines Bewohners mit dem Satz ab: »Ich würde ja sehr gerne kommen, aber das ist mein freies Wochenende« (TE 12). Diese Aussage zeigt ganz deutlich die schizophrene Beziehung. Eine freundschaftliche Beziehung wird vorgespielt (Ich würde sehr gerne kommen), doch die Begründung (Ich kann aber nicht kommen, weil ich da frei habe) führt das Ganze ad absurdum. Im Prinzip sagt dieser Satz: Ich würde kommen, wenn ich sowieso kommen müßte, aber da ich ja nicht muß, müssen sie verstehen, daß ich auch nicht komme.

Und so schließt sich der Kreis. Die Schwester wird für ihre Aufgabe bezahlt und Verpflichtungen außerhalb dieser Bezahlung gibt es nicht – im Gegensatz zu familiären oder freundschaftlichen Verpflichtungen. Da dem betroffenen Bewohner aber nicht gezeigt werden soll, daß die Beziehung zu ihm eine berufliche ist, entsteht ein solcher Satz. Zahlreiche Bewohner haben kaum noch normale Beziehungen zu Freunden oder Bekannten, sondern lediglich Beziehungen deren Hauptaspekt ein finanzieller ist - professionelle Menschlichkeit.

»Diese verkaufte Dienstleistung kann der Kunde so mühelos und mit derselben Qualität und Quantität nicht von unbezahlten Partnern erhalten. Es wird also ein Gebrauchswert geschaffen. Aber es gibt einen offenkundigen Widerspruch zwischen dem Verkauf dieser Dienstleistung und ihrer Natur. In der (Ver)kaufsbeziehung einigen sich Käufer und Verkäufer für eine vertraglich begrenzte Zeit; sie sind nach der Bezahlung einander nichts mehr schuldig – »quitt«; das Angebot des Verkäufers bestimmt den Käufer als anonymes Individuum, mit jedem beliebigen anderen Individuum austauschbar: Die Zahlungsfähigkeit ist notwendige und hinreichende Bedingung, um bedient zu werden« (Gorz 1989, 208). Gorz beschreibt hier die Situation der Prostitution und es erscheint nicht absolut abwegig, Parallelen zur Altenpflege zu ziehen. Die hier beschriebene »vertraglich begrenzte Zeit« bezieht sich auf die tägliche Dienstzeit. Außerhalb dieser Dienstzeit ist der Mitarbeiter nicht mehr verpflichtet, es scheint geradezu unvorstellbar, in dieser Zeit zu einer Geburtstagsfeier zu gehen. Würde der Vertrag diese Zeit miteinschließen, wäre es eine nette Idee des Kunden, diese bezahlte Zeit mit einer solchen Feier aufzulockern, aber nicht die unbezahlte Freizeit. Es mag einige erhebliche Unterschiede zwischen den Prostituierten und dem Altenpfleger geben (Gorz beschreibt diese am Beispiel des Bewegungstherapeuten 1989, 209 f), doch die ungewöhnliche, teilweise vorgespülte, scheinbar freundschaftliche Beziehung des *Kunden* und des *Anbieters* die zwischen Dienst- und Freizeit sehr genau differenziert, ist vergleichbar. Auf einem Vortrag von Herrn Prof. Dr. Grond am 6. Mai 1996 in Eickelborn widersprachen die Teilnehmer dem Referenten, der für einen »ehrlichen Umgang« mit den Bewohnern plädierte. »Warum kann ich (als Pfleger) mich nicht acht Stunden im Griff haben.« »Was spricht dagegen, eine Maske aufzusetzen?« waren die Einwände des Pflegepersonals. Der von Grond zu recht geforderte »ehrliche Umgang« mit dem Bewohner wird durch das Dienstleistungsverhältnis erheblich erschwert - scheint für die Betroffenen gar unmöglich.

Die Faktor Geld spielt nicht nur für alle Beziehungen innerhalb einer Einrichtung der stationären Altenhilfe eine nicht zu vernachlässigende Rolle, er ist grundlegend für ein ganzes Gesellschaftssystem. Zu erwähnen sind hier z.B. die Aufsätze von Simmel »Das Geld in der modernen Kultur« (1896), Weber »Die Geldverfassung des modernen Staates« (1980, 97 ff), Marx »Das Geld oder die Warenzirkulation« (1986, 109 ff), aber auch neuere Werke wie der Abschnitt »Vom »Genug« zum »je mehr, desto besser« in dem Buch »Kritik der ökonomischen Vernunft« von Gorz (1989, 156 ff) oder der Aufsatz von Donath »Alles bare Münze« (1991, 183). »Die qualitative Seite der Objekte büßt durch die Geldwirtschaft an psychologischer Betonung ein, die fortwährend erforderliche Abschätzung nach dem Geldwerte läßt diesen schließlich als den einzig gültigen erscheinen, immer rascher lebt man an der spezifischen, ökonomische nicht ausdrückbaren Bedeutung der Dinge vorüber, die sich nur durch jene dumpfen, so sehr modernen Gefühle gleichsam rächt: daß der Kern und Sinn des Lebens uns immer von neuem aus der Hand gleitet, daß die definitiven Befriedigungen immer seltener werden, daß das ganze Mühen und Treiben doch eigentlich nicht lohne« (Simmel 1896, 85).

Durch die Einführung von Geld bekommt jedes Gut und jede Dienstleistung einen fest definierten Wert, den es zu erbringen gilt. Durch jegliche Art von Entgegenkommen, z.B. das Bett der Mutter machen oder in der Freizeit der Einladung zum Geburtstag folgen, wird dieses System aus den Fugen gehoben.

Gorz beschreibt am Beispiel der Hausarbeit den Versuch, jegliche Arbeit in Geld aufzurechnen und zu entlohnen. »Zudem weist ein solcher Lohn für Hausarbeit folgende Nachteile auf: Er verwandelt die häusliche Arbeit in ökonomisch zweckbestimmte Arbeit, d.h. in häusliche Erwerbsarbeit – den Hausfrauen/mann Beruf; er macht die Hausarbeit zu einer für die Gesellschaft nützliche Arbeit, während ihr Ziel doch nicht die gesellschaftliche Nützlichkeit ist oder sein soll, sondern das Wohlergehen und die persönliche Entfaltung aller Teilnehmer an der Familie – oder Hausgemeinschaft – und dies ist etwas ganz anderes« (Gorz 1989, 310 ff).

Die Frage der Verantwortung der Mitarbeiter für die Bewohner hat ebenfalls hiermit zu tun. Die Sorge um den alten Menschen wurde zu einem Beruf und so ist derjenige, der diesen Beruf ausübt, verpflichtet – aufgrund der Bezahlung – sich um den alten Menschen zu sorgen, so daß ihm nichts geschieht. In einer Einrichtung der stationären Altenhilfe darf man z.B. nicht fallen, denn schließlich wird viel Geld bezahlt (TE 12). Doch der einzige wirklich 100%ig wirksame Schutz vor Sturzverletzungen wäre deutlich billiger zu haben - die totale Fixierung. Der Grad zwischen Dientsleistung und Lebensqualität ist eng, doch gerade deshalb darf diese Frage nicht einseitig beantwortet werden.

## Abkürzungen

TE:eigene teilnehmende Beobachtung

## Literaturverzeichnis

Donath, E. (1991): Alles bare Münze. In: R. Gronemeyer (Hrsg.) Der faule Neger. Reinbeck. S. 149-180.

Gorz, A. (1989): Kritik der ökonomischen Vernunft. Berlin.

Gronemeyer, R., H.E: Bahr (1979): Niemand ist zu alt. Frankfurt.

Gronemeyer, R. (1993): Das Blut deines Bruders – Die Zukunft der Gewalt. Düsseldorf.

Gronemeyer, R. (1994): Ohne Seele, ohne Liebe, ohne Hass. Düsseldorf.

Gronemeyer, R. (1996): Alle Menschen bleiben Kinder. Düsseldorf.

Marx, K. (1986): Das Kapital. Bd. 1. Berlin.

Simmel, G. (1896): Das Geld in der modernen Kultur In: Dahme, H.-J. u. O. Rammstedt (Hrsg.): Georg Simmel – Schriften zur Soziologie: 3. Aufl., Frankfurt a. M., 1989, S. 78-94.

Weber, M. (1921): Wirtschaft und Gesellschaft. 5., rev. Auflage, Studienausgabe. Tübingen 1980.